

nand / Ribordy in ihrer Übersetzung (zus. mit Benno Wirz) der Textvorlage von AT folgen und sich so eng wie möglich an das Original halten. Vergleicht man ihre Übersetzung mit der von Ebbersmeyer, erscheinen die Unterschiede daher auch fast marginal. Im ersten Brief von Elisabeth an Descartes (Den Haag, 6. Mai 1643) lassen sich vielleicht die kurz in einer Anmerkung erläuterten (und demnach schon auf die antike Medizingeschichte zurückgehenden) „Lebensgeister“ (Ebbersmeyer) vergleichsweise leichter lesen als die auf den ersten Blick geschichtslosen „Geister des Körpers“ (Wienand / Ribordy, ohne Anmerkung). Nicht vollkommen klar erscheint gleich im ersten Brief auch die Zuordnung des für die Vermittlung zwischen Elisabeth und Descartes bedeutenden italienischen Gelehrten „Monsieur Pallotti“ (Alphonse), den man im Namensverzeichnis von Wienand / Ribordy aber nur unter „Pollot“ verzeichnet findet, während Ebbersmeyer von vornherein „Monsieur Pollot“ übersetzt. Die franz.-dt. Ausgabe in Meiners *Philosophischer Bibliothek* verfügt schließlich auch zusätzlich über einen auf den französischen Text bezogenen umfangreichen Index (S. 509-541) sowie über eine Seitenkonkordanz zum gezielten Auffinden der Stellen im Text.

Kirstin Zeyer, Oldenburg

**Naturphilosophie. Ein Lehr und Studienbuch.** Hg. von Thomas Kirchhoff et al. (Thomas Kirchhoff, Nicole C. Karafyllis, Dirk Evers, Brigitte Falkenburg, Myriam Gerhard, Gerald Hartung, Jürgen Hübner, Kristian Köchy, Ulrich Krohs, Thomas Potthast, Otto Schäfer, Gregor Schiemann, Magnus Schlette, Reinhard Schulz, Frank Vogelsang). UTB/Mohr Siebeck: Tübingen 2017, 368 S., ISBN 978-3-8252-4769-0.

Die Naturphilosophie wird wieder reger – nicht nur innerphilosophisch, sondern auch im gesellschaftlichen Diskurs. Angesichts der Notwendigkeit derselben ist ihre gegenwärtige Stellung und Bedeutung freilich noch immer unterschätzt. Das „Lehr- und Studienbuch“ „Naturphilosophie“ ist sicherlich geeignet, die Naturphilosophie nicht nur in der Lehre wieder breiter zu verankern. Nach eini-

gen Jahren einer sehr stark naturwissenschaftsorientierten Naturphilosophie ist es angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen eine richtige und wichtige Entscheidung, wenn die Ausgangslage von den Verfasserinnen und Verfassern eingangs so wiedergegeben wird: „In dieser Situation hat die gegenwärtige Naturphilosophie die Aufgabe, die Pluralität von Naturwahrnehmungen und Naturdeutungen mit ihren historischen Fundierungen im Spiel zu halten und zugleich, im Sinne von Orientierungswissen, Strukturen und Relationen des Naturwissens und Naturdenkens aufzuzeigen.“ Geschichtlichkeit und menschliches Verstehen bilden die beiden Sollbruchstellen, von denen her Naturphilosophie kritisch angegangen werden soll. Mit Blick auf die gegenwärtige Situation der Naturphilosophie wird ebenfalls in der Einleitung zu Recht konstatiert: „Wenngleich das naturphilosophische Erbe an zahlreichen Hochschulen durchaus inhaltlich bearbeitet wird und teilweise nur unter anderem Namen figuriert, z.B. unter Philosophische Anthropologie, Ästhetik, Wissenschaftsphilosophie oder Tierethik, ist doch eine Vakanz historisch-systematischer Überblicksdarstellungen zur Naturphilosophie entstanden. Benötigt werden insb. Überblicksdarstellungen, welche die Historie mit einem aktuellen Frage- und Problemhorizont der Auseinandersetzungen um Natur und ‚Natur‘ verknüpfen. Vor allem in der schulischen und universitären Lehre macht sich diese Leerstelle seit längerem bemerkbar.“

Das Buch ist in vier Sektionen gegliedert: „In Sektion I „Geschichte und Systematik“ erhalten die Leser/-innen anhand repräsentativer Konstellationen und Personen Einblick in die reichhaltige Tradition der westlichen Naturphilosophie von der Antike bis in die Gegenwart. Dabei soll die Verschränkung von Geschichte und Systematik der Naturphilosophie deutlich werden.“ Dieser Sektion kommt zugleich eine grundlegende Funktion zu: „Ziel ist es vielmehr, zentrale Begriffe, Kategorien und Topoi in ihren Relationen zu ‚Natur‘ vorzustellen und mit den zugehörigen Denkerinnen und Denkern in ihren Epochen zu verbinden. Dabei wird die historisch-systematische Perspektive für die nachfolgenden Sektionen „Grundbegriffe der Naturphilosophie“ (Sektion II), „Naturverhältnisse“ (Sektion III) und „Naturphilosophie in der Praxis“ (Sektion

IV) aufgespannt.“ Im Zitat sind die folgenden Sektionen benannt. In der zweiten Sektion werden ausgewählte wesentliche Begriffe in ihrer geschichtlichen und systematischen Vielfalt vorgestellt und in den aktuellen Diskussionen verankert. Neben den Klassikern von Natur, Kosmos, Welt, Materie, Raum, Zeit, Quanten, Leben u.a. finden sich auch andere bedeutsame Begriffe, welche einen weiteren Raum öffnen: Landschaft ist ein Beispiel. Allerdings ist dieses Kapitel im Ganzen recht konservativ und dicht an den naturwissenschaftlichen Diskussionen angelehnt.

Die dritte Sektion thematisiert „Naturverhältnisse“, „d.h. den relationalen Charakter des Sprechens über, des Umgangs mit und des Verstehens von Natur sowie der damit verbundenen Beziehungs- und Deutungsmuster.“ Gerade mit dieser Sektion möchten die Herausgeberinnen und Herausgeber des Bandes die angekündigte Pluralität der Betrachtungsweisen einlösen. Dazu greifen sie u.a. auf leibliche, ästhetische, auf experimentelle und erzählende bis hin zu geschlechtlichen und religiösen Naturverhältnissen zurück. Abschließend wird das Mensch-Natur-Verhältnis als solches reflektiert.

Sektion IV widmet sich der „Naturphilosophie in der Praxis“. Diese Sektion wird ein wenig unter Wert verkauft. Sie wird eher psychologisierend eingeführt: Es geht um „Naturbezüge, die v.a. jenseits des Labors greifen und für weitreichende Debatten sorgen, z.B. wenn in Film und Fernsehen, in Schule und Küche, im Naturschutzgebiet und Waldkindergarten, auf dem Acker und beim Spaziergang Natur sinnstiftend vermittelt, praktisch behandelt und auch immer wieder neu verhandelt wird. Im Lichte naturphilosophischer Reflexionen zeigen sich an diesen Naturbezügen konfliktträchtige, z.T. widersprüchliche und sogar paradoxe Umgangsweisen mit Natur: z.B. die Sehnsucht nach Wildnis und die Faszination für die „unendlichen Weiten“ des Weltalls bei oft gleichzeitiger Unterschätzung der alltäglichen Technisierungen von Natur in Folge von industrialisierter Landwirtschaft und Tierhaltung.“ Die in der Sektion vorgestellten Dimensionen, welche die Naturphilosophie in eine ökologische Ethik oder eine Mitwelt-Ethik oder wie auch immer die Bezeichnung lauten mag, führen, verdienen aber nicht nur

gesellschaftspolitisch, sondern auch naturphilosophisch systematisch größeres Gewicht. Es ist sehr verdienstvoll, dass der Band sich ihrer in dieser Breite und Tiefe annimmt – gewiss kein gewöhnlicher Zug. Damit ist freilich eine Spur gelegt, deren Relevanz noch weiter reicht.

Insgesamt ist ein Verdienst des vorliegenden Lehrbuchs, dass es in Achtung der Diskussionen und Leistungen der letzten Jahre einen inhaltlichen Stand der Naturphilosophie in ihrer Vielfalt würdigt und auch *sine ira et studio* darstellt. Freilich wird auch deutlich, dass die Autorinnen und Autoren ein doppeltes Anliegen haben: eine Naturphilosophie in ihrer ganzen Breite zu denken und sie gerade dadurch als eine, wenn nicht die zentrale philosophische Disziplin der Gegenwart zu erweisen. Gerade hierin erweist sich eine besondere Bedeutung des Buches: Neben seinem hervorragenden Charakter als Einführung für Studierende bietet es auch eine akademische wie wissenschaftspolitische Wahrnehmungsmöglichkeit für zentrale Probleme der Disziplin.

Denn das Lehrbuch macht bei genauerem Lesen kein Hehl aus einer Ambivalenz: Das Einfordern von Pluralität der Ansätze erfolgt vor dem Hintergrund einer dominanten ‚Naturwissenschaftsnaturphilosophie‘ und ihres Wissenschaftsbegriffs. Auf der einen Seite wird versucht, dieser Vormachtstellung inhaltlich zu begegnen, was durch die Breite der Ansätze und die Zahl der beteiligten Autorinnen und Autoren gelingt. Auf der anderen Seite findet sich ein Gebrauch von „wissenschaftlich“ und „nicht wissenschaftlich“ bzw. sogar „akademisch“ und „nicht akademisch“, der unter „Wissenschaft“ nichts anderes versteht als eben den Wissenschaftsbegriff der Naturwissenschaften. So macht das Lehrbuch deutlich, dass die Naturphilosophie eigentlich einer der disziplinären Orte ist, um die Frage nach dem, was Wissenschaft ist und sein kann, zu erproben. Gerade ein Ansatz der zu Recht die Geschichtlichkeit ins Treffen führt wird ebenso wie ein „rein wissenschaftlicher“, insofern er nicht ahistorisch ist, sicherlich nicht der Versuchung erliegen können, das vor allem seit dem 19. Jahrhundert ausgebildete Ideal von Wissenschaft für das einzig gültige oder mögliche zu halten – eine derartige Geschichtsteleologie vertrat nicht einmal der für seinen

Naturwissenschaftsansatz immer wieder gerügte Deutsche Idealismus, versteht sich doch beispielsweise Schelling als Vorläufer, nicht als Vollender von Wissenschaft.

Vor diesem Hintergrund hat das Lehrbuch ein Desiderat deutlich gemacht, nämlich die Frage danach, wie naturphilosophisch erkannt wird. Was in die vorliegende Konzeption eines Lehrbuchs gewiss nicht passte, ergibt sich als Erfordernis aus ihm. Neben die geltungstheoretischen Ansprüche von Wissenschaft haben gerade in der Breite der Naturphilosophie auch genetische Erkenntnisansprüche zu treten: Phänomenologie der Natur beispielsweise verlangt eine Ausbildung der Sinne, sie erfordert ein tätiges Involviertsein des Subjektes – hierin der Kunst ähnlich, die bekanntlich nach Aristoteles die Natur nachahmt. Das Lehrbuch bietet hier einige Verweise beispielsweise auf Merleau-Ponty. Aber schon die großen Namen des 19. Jahrhunderts vermisst der Leser: etwa Alexander von Humboldt. Eine Beschreibung des Kosmos umfasst für ihn folgende Teile: „1. den Begriff und die Begrenzung der physischen Weltbeschreibung als einer eigenen und abgesonderten Disziplin; 2. den objektiven Inhalt: die reale, empirische Ansicht des Naturganzen in der wissenschaftlichen Form eines Naturgemäldes; 3. den Reflex der Natur auf die Einbildungskraft und das Gefühl als Anregung zum Naturstudium [...] durch veredelte Landschaftsmalerei [...]; 4. die Geschichte der Weltanschauung, d.h. der allmählichen Entwicklung und Erweiterung des Begriffs vom Kosmos als einem Naturganzen“ (A. v. Humboldt: Darmstädter Ausgabe VII/1, 43). Von diesem Natur- und Wissenschaftsverständnis ist selbst ein auf Pluralität bedachtes Lehrbuch schon so weit entfernt, dass nicht einmal der Name des wohl unbestritten größten und einflussreichsten Naturforschers des 19. Jahrhunderts in ihm überhaupt nur Erwähnung findet. Dass Malerei noch im 19. Jahrhundert, gerade auch in der Form der exakten Zeichnung, Grundbedingung naturwissenschaftlichen Forschens ist und dass damit die Einbildungskraft in der Erkenntnis völlig anders ins Spiel gesetzt ist, geht auf diese Weise völlig verloren, ebenso wie natürlich der gesamte Umkreis der auch für die Phänomenologie des 20. Jahrhunderts (z.B. Böhme, Meyer-Abich) methodisch nicht unwichtige Goethe (und Carus als

Bindeglied zwischen ihm und A. v. Humboldt) neben anderen Strömungen praktisch nicht erscheint. Der methodischen Frage danach, wie ein naturphilosophisches Urteil entsteht und welches die notwendigen Entwicklungsbedingungen seiner Möglichkeit sind und wie sich die Notwendigkeit eines engagierten Einbezugs des Subjekts in den Erkenntnisprozess verhält zu einem an Objektivität ausgerichteten Wissenschaftsideal – das sind Fragen, die auf dem Grunde des Lehrbuchs als zu thematisierende Aufgaben gestellt sind.

Die Diskussion um den Wissenschaftsbegriff hat weitere Konsequenzen. Da alles, was nicht naturwissenschaftlich ist, in die nicht-akademischen Bereiche oder noch eindeutiger: okkulten, magischen oder esoterischen Seiten der Naturbetrachtung geschoben wird, werden nicht nur die naturphilosophischen Strömungen eines Paracelsus, Böhme etc. übergangen, sondern auch diejenigen konstituierenden Elemente bei den Gewährsmännern der Wissenschaft ausgelassen. Für den Kepler der „Astronomianova“ war die Existenz von Planetenseelen oder -intelligenzen ebenso selbstverständlich wie für den 1600 verbrannten Giordano Bruno. Für den Humanismus der Zeit gehörte eine Engellehre zu weiten Teilen selbstverständlich in eine Kosmologie oder Naturphilosophie. Die von 1000 bis 1200 zentrale Schule von Chartres mit ihrer Naturphilosophie, die von der Göttin Natur ausgeht, findet sich nirgendwo im Lehrbuch.

Um nicht missverstanden zu werden: der Verfasser möchte nicht ins Mittelalter zurück, und er ist auch kein Freund dessen, was im Lehrbuch unter Okkultismus und Esoterik verstanden wird. Die Bemerkungen dienen einzig und allein dem methodischen Zweck, deutlich zu machen, dass der Blick des 21. Jahrhunderts, selbst wo er eine Pluralität versucht einzulösen, Pluralität abhängig von einem bestimmten Wissenschaftsbegriff, der etwa 150 Jahre alt ist, diskutiert. Dieser Wissenschaftsbegriff ist vor allem geltungsorientiert, die Frage nach der Entwicklung von Erkenntnisfähigkeiten so, wie noch ein Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts seine Fähigkeiten zu entwickeln hatte, stellt sich ihm nicht. Sowohl die Methode wie das geschichtliche Verständnis – und damit die gesamte Orientierung der Naturphilosophie – stehen hier also auf dem Spiel. Es kann

nicht einfach eine zeitlich wie erkenntniskritisch eingeschränkte Vorstellung ohne weitere Reflexion zur Grundlage der Naturphilosophie gemacht werden. Ihre Setzung ist eine Entscheidung. Naturphilosophie rückt damit nicht zuletzt in den Horizont einer existenzphilosophischen Disziplin.

Auf zwei weitere Punkte weist das Lehrbuch zu Recht hin: Erstens mahnt es einen Blick auf einen interkulturellen (und religiösen) Blick auf Natur an. Der Raum, der den historischen Schöpfungsmythen in unterschiedlichen Kulturen eingeräumt wird, ist notwendig und hilfreich. Dadurch wird über die zeitliche Fixierung hinaus auch eine räumliche Festlegung des mitteleuropäischen Ansatzes von Naturphilosophie ersichtlich. Auf diesem Gebiete steht der Naturphilosophie, wenn der Einbezug des Mythischen so reflektiert und intellektuell verantwortet, wie es hier geschieht, vorgenommen wird, noch einiges an Anregung und Gewinn bevor.

Zweitens macht gerade die letzte Sektion des Buches deutlich, dass eine Naturphilosophie, insofern sie ethische Implikationen hat, gegenwärtig in einen viel engeren Austausch mit der Ökonomie treten muss. Da, wo eine Naturphilosophie Problemhorizonte der Gegenwart umreißt, wird ersichtlich, dass sie eine Ökonomie braucht, die ihrerseits auf diesen Gebieten gesprächsfähig ist. Gegenwärtig scheint in der Ökonomie manches im Umbruch, aber Dialogpartner stammen zumeist eher aus Kontexten der sogenannten ‚Heterodoxen Ökonomie‘, deren Benennung übrigens nicht zuletzt auch auf eine Frage nach dem, was als Wissenschaft gemeint ist, zurückführt.

So liegt mit dem neuen Lehrbuch ein sehr solides, breit einführendes und dabei doch, ohne parteiisch zu sein, Stellung beziehendes Werk vor, auf das diejenigen, die Naturphilosophie studieren, sicher gerne zur ersten Orientierung zurückgreifen werden. Es ist erfreulich, dass es gleichzeitig gelingt, das Lehrbuch auf einem solchen Niveau anzulegen, dass dabei auch die Aufgaben einer wissenschaftlichen Selbstverständigung im Angesicht gegenwärtiger drängender Probleme verantwortet aufscheinen. Eine solche Einführung in die Naturphilosophie sollte jede und jeder Studierende im Bücherregal als gelesenes Buch zur steten Wiedervorlage haben und auch derjenigen oder demjenigen, der Naturphilosophie zu

seinen Aufgaben in Forschung und Lehre zählt, wird es ein hilfreicher Begleiter sein, um einen unverstellten Blick auf eine der wichtigsten philosophischen Disziplinen der Gegenwart zu kultivieren

Harald Schwaetzer, Bernkastel-Kues

**Jan Cornelius Schmidt: Das Andere der Natur. Neue Wege zur Naturphilosophie. Hirzel: Stuttgart 2015, 360 S., ISBN 978-3-7776-2410-5.**

Naturphilosophie wird, ohne Zweifel, in der kommenden Zeit eine entscheidende Rolle spielen. Durch die gegenwärtige Naturphilosophie geht, ebenfalls ohne jeden Zweifel, ein gewisser Riss. Da Naturphilosophie eine Rolle spielen wird, steht recht viel auf dem Spiele bei der Gestaltung des Profils, welches sie erhalten soll.

Die Zeiten einer Naturphilosophie mit einer hohen Nähe zur Phänomenologie wie etwa bei Gernot Böhme oder diejenige, in der Naturphilosophie und Umweltethik unter dem Begriff der Verantwortung eng verbunden waren, wie bei Hans Jonas, schienen im 21. Jahrhundert einer Naturphilosophie zu weichen, welche in strenger Bezogenheit auf Naturwissenschaft konfiguriert ist.

Esfeld umreißt in seiner „Einführung in die Naturphilosophie“, die in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen ist, die Aufgabe der Naturphilosophie folgendermaßen: „Es sollen die begrifflichen Werkzeuge der Philosophie eingesetzt werden, um die grundlegenden Züge des heutigen Erkenntnisstandes in den Naturwissenschaften in Hinblick auf eine Gesamtsicht der Natur auszuwerten und die philosophischen Konsequenzen auszuloten.“<sup>1</sup>

Die Relevanz einer solchen ‚Naturwissenschaftsnaturphilosophie‘ soll keineswegs in Frage gestellt werden. Sie leistet Wichtiges in Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften. Doch ist sie keine ganze Naturphilosophie, sondern nur ihr einer Teil, über dessen

---

<sup>1</sup> Esfeld, Michael: Einführung in die Naturphilosophie. 2. Aufl. Darmstadt 2011, 9.